

Tanzsundig

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **208 (1929)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es war gut, daß die Musik in diesem Moment nach einer kurzen Pause wieder mit vollem Fortissimo einsetzte und das Weibervolk ans Fenster zog. Was die beiden indessen miteinander karsteten, ist man nie inne geworden. Der Tobisli sagte nur hinterher, daß der Meister, als ihm der Junge einen Zettel vor den Augen zerriß, geseufzt habe: „Ach, mein Gott — jetzt ist mir ein Stein ab dem Herzen gefallen!“

Tatsache ist, daß der Vater nach diesem Gespräch ohne ein Wort der Einsprache zusah, wie der Hans das Didi vor der ganzen Zuschauerschaft abküßte. Daß er auch nichts dagegen hatte, als die Bafe, immer noch ihre Banknote schwenkend, die Musik zu einem Züni einlud. Die kam auch, voraus der Lehrer, den steifen Sonntagshut auf sein Klarinett gestülpt, gratulierend und grüßend. Zimmerhin schien ihm irgend jemand zu fehlen —

Unterdessen war ein Doppelliter Wein aufgefahren, der Tobisli hatte im Gärtchen ein Duzend rote Dahlien abgerissen und den Strauß mitten auf den Tisch gestellt. — Ganz festlich sah das aus. —

Da stand der Haldengüttler unter der Türe. Er überfah die Situation; nur den Hans, der sich eben hinter dem Didi aufs Sofa gesetzt hatte, sah er nicht — hingegen die Blumenpracht, die Sonntagskleider, die glühroten Backen seiner Zukünftigen — und jetzt bliesen richtig, wie befohlen, die vier Musikanten einen dreifachen Tusch.

Er streckte dem Staldbauer die Hand hin: „Das geht ja alles wie geschmiert!“ —

„Hm, ja, einigermassen schon“, räusperte sich der andere.

Der Haldengüttler stellte sich in Positur, wickelte auch seinerseits einen Dahlienstrauß aus der Zeitung und begann seine Ansprache: „Hm.. es freut mich also, liebwerte Verwandtschaft und speziell dich, Didi, — freut es mich also, daß du meinem ehrenvollen Ruf folgen willst — und wenn du wacker und brav

auf meinem Hof dein Tagwerk tun willst — ich habe dreißig Kühe und Stiere, drei Pferde, einen Traktor ezetera — so sollst du es gut haben —“

Die verduzten Gesichter ringsum brachte seine wohlstudierte Rede ein wenig aus dem Geleise. Er hustete neuerdings —

„Wenn Ihr so arg den Husten habt, Haldengüttler,“ lächelte nun das Didi zu ihm, „dann ist's am besten, Ihr geht jetzt ordentlich heim, legt Euch mit einer Handvoll Brustthee ins Bett und schlaft drei Tage — hier in der Stube drin würd' er nur noch ärger!“

Des Freiers graue Neuglein wurden groß, und noch größer, als nun der Rüttelians hinter dem Mädchen aufstand und — wie eine Selbstverständlichkeit — seinen Arm um die runden Hüften legte.

Er fuchtelte mit dem Dahlienstrauß dem verfloffenen Schwiegerbater im Gesicht herum, probierte einige Schimpfwörter zu stottern und schlug schließlich dem Lehrer das Klarinett aus den Händen.

„Glaubt Ihr verdammten Trompetenbläser, ich gäb' Euch zwanzig Franken für des Rüttelers Verlobung? Sofort wird aufgehört — sofort, sag' ich!“

Aber der kam läz an. Der Rüttelians legte der Musik fünf Fünfliber vor die Nase: „Und jetzt wird weiter gespielt, Herr Lehrer, auf meine Rechnung!“

Mit einem Wälzerchen von Gottesgnaden setzten die Vier ein und es ist nicht zu verwundern, daß gleich auch der läppige Takt den Zungen in die Beine fuhr. Ja, sogar der Tobisli mußte wohl oder übel mit; denn zusehen wollte die Bafi nicht.

Nur der Haldengüttler stand eine kurze Zeitlang noch an der Türe, unschlüssig, ob er der Gesellschaft zuleid noch eine saftige Abschiedsrede halten oder den stillen Abschied vorziehen solle.

Da es aber altes Vorrecht der Ledigen ist, Mißbeliebige mit den Ellbogen sanft „hinaus“ zu tanzen, so machte ihm der Rüttelians mit keckem Schwung die Wahl leicht.

Tanzsundig.

Im Ochse, im Engel, in Chünge-n ist Tanz.
An Wände naa planget en farbige Chranz,
Alls lustigi Meitli im hübscheste Gstad.
Sie stönd mit de pützlete Burschte parad
Und warted uf d'Musig im Egge.

De Schuelmeister fed mit em Klimpere-n a.
D' Trombete chund gleitig en Takt hinena,
Und d'Gige, de Toni, er spielt d'Melodie,
Er wehrt si und chratzet verträdelet dri.
Jetzt fürsü und zogen-n am Boge!

De Hans nimmt si Vrene, en jede sin Schatz.
Sie juchsed und nähmed de Saal ime Satz
Und bödeled, stampfed, es gahd wie de Wind.
Sie schüssed a d'Tisch und a d'Stuehlbei wie blind,
Dass d'Mure und d'Cili gigampfet.

Und d'Stundet, sie flüged wie d' Meitli devo.
Oun Berge-n-i d'Matte chund 's Morgerot scho
Zum Ochse, in Engel, i d'Chünge, i's Chrüz.
Uf einmal verstübed s' durhei wie de Blitz,
Und d'Sunne güggslet scho goldig.

Ungschlafe gahd jedes schnuerstracks a sin Cher,
Es lauft, wie wänn alles frisch igölet wär.
Und 's Vreneli schmützet im Polkaschritt d'Schueh.
Im Walzertakt mächet de Hansli si Chueh
Und ghört na d'Trumbete-n im Ochse.

Ernst Eschmann.